

## KIRCHENRÄUME NEU DENKEN –

### KIRCHEN UND STADTIDENTITÄT IN KLEIN- UND MITTELSTÄDTEN

#### *Resümee der Internationalen Städtetagung vom 10. bis 11. Mai 2012 in Rottweil*

Forum Stadt – Netzwerk historischer Städte e.V. lud ein zur Internationalen Städtetagung vom 10. bis 11. Mai 2012 in seine Mitgliedsstadt Rottweil. Die Tagung wurde gemeinsam mit dem Ministerium für Finanzen und Wirtschaft des Landes Baden-Württemberg veranstaltet zum Thema „Kirchenräume neu denken – Kirchen und Stadtidentität in Klein- und Mittelstädten“. Kuratiert und moderiert wurde die Tagung von Prof. Kerstin Gothe, Stadtplanerin und KIT Karlsruhe, und Dr. Theresia Gürtler Berger, Ressortleiterin Denkmalpflege der Stadt Luzern. Unter den mehr als 180 Teilnehmern waren Architekten, Denkmalpfleger, Planer und Kirchenvertreter und die Vertreter der Mitgliedsstädte und Fördermitglieder von Forum Stadt e.V. Bewusst gewählter Veranstaltungsort war der 2011 wiedereröffnete „Kapuziner“ in Rottweil: ein ehemaliges Kapuzinerkloster, das nach Phasen der profanen Zwischennutzung, des Leerstands und drohendem Abriss dank hohen bürgerschaftlichen Engagements heute erfolgreich als Haus für alle Generationen genutzt wird.

Kirchliche Grundstücke, Pfarrhäuser und Kirchen stehen immer häufiger zum Verkauf. Sinkende Mitgliederzahlen haben über Jahrzehnte die Finanzen der Landeskirchen bedenklich schrumpfen lassen. Die Kirchen als größte Immobilienbesitzer Deutschlands können ihren heterogenen Gebäudebestand nicht mehr vollständig unterhalten. Sie legen Kirchengemeinden zusammen, nutzen Kirchenraum multifunktional oder profanisieren ihn, nutzen ihn um. Im Einzelfall wird auch der Abriss erwogen. In Klein- und Mittelstädten steht die kulturelle und Gemeinschaft stiftende Identität der Kirchen zur Diskussion – auch für das Gemeinwesen, in dem sie verortet ist. Die nicht-konfessionellen Folgen der Aufgabe von Kirchenstandorten sind dort stärker zu spüren als in Großstädten.

*Rainer Fisch* führte in die Problematik der gegenwärtigen Kirchenumnutzungen ein. Er stellte die bisherigen Erfahrungen zur erweiterten Nutzung von Kirchengebäuden vor. Die Aufgabenstellung sei gesellschaftlich so komplex, dass eine reine ökonomische Betrachtung beim Umgang mit Kirchengebäuden zu kurz greife.

Der Stadtplaner *Jörg Beste* berichtete vom Modellvorhaben des Landes Nordrhein Westfalen, in dem Kommunen und die Kirchen neue Formen der Zusammenarbeit erprobten: Die Prozesse und Ideen seien ebenso vielfältig wie die Gebäude, mit denen sie sich beschäftigen. Es gebe keine Standardlösungen oder Rezepte, die bauliche und die soziale Situation müsse in jeder Gemeinde differenziert betrachtet werden. Bei den Nutzungs- und Gestaltungsideen zu Kirchengebäuden ginge es weniger um die völlige Umnutzung von Kirchen, sondern um Teilumnutzungen und Nutzungserweiterungen, verbunden mit einem Erhalt der sakralen Nutzung. Durch eine externe Moderation der Beteiligten könne man die unterschiedlichen Sprachen der Beteiligten überwinden. Kommunen sollen die Kirchengemeinden bei der Investorensuche nach Möglichkeit unterstützen. Ansprechpartner in der Kommunalverwaltung seien konkret zu benennen. Die Denkmalpflege müsse „kreativ“ agieren, und solle auch bei nicht als Denkmal geschützten Kirchengebäuden beraten. Die Landesregierung möge Erfahrungsnetzwerke unterstützen und die Qualität der Prozesse vor Ort fördern.

*Michael Goer*, langjähriger Denkmalpfleger in Baden-Württemberg, lotete an konkreten Beispielen die Spielräume und Grenzen konservatorischen Tuns aus. Kontroversen in der Denkmalpflege habe die Umnutzung bzw. Umformung der 60er Jahre Kirche St. Elisabeth in Freiburg ausgelöst. Von der katholischen Kirche verkauft, würde sie nach langwierigen Planungsprozessen nunmehr mit Einwilligung der Denkmalpflege aufgestockt und mit Wohnungen auf- und angefüllt. Auch wenn der einstige Sakralraum in seiner künstlerischen und architektonischen Qualität nicht mehr erlebbar sei: der als Ganzes im Stadtgefüge erhaltene Kirchenkörper biete den Quartiersbewohnern Erinnerungspunkt und Ortsidentität.

*Christian Kuhlmann*, Baubürgermeister der Mittelstadt Biberach, berichtete von der Zusammenarbeit zwischen Stadtplanung und Kirche angesichts der erforderlichen Konsolidierung des Bestandes von Kirchenbauten. Er machte deutlich, welche Handlungsspielräume sich ergeben, wenn der kirchliche Gebäudebestand insgesamt in die Überlegungen einbezogen wird. Unter dem Aspekt einer lebendig bleibenden Kirche richtete er den Blick auf die zahlreichen Versammlungsstätten sonstiger christlicher und nicht-christlicher Gruppierungen in Biberach. Er berichtete von der jahrhundertelangen Erfahrung der Stadtkirche von Biberach als Simultankirche: die abwechselnde Nutzung des Kirchengebäudes durch die evangelische und die katholische Gemeinde.

Der katholische Theologe *Walter Zahner* gewichtete im Abendvortrag die zahlreich in den vergangenen Jahren durchgeführten Tagungen zum Thema Zukunft der Kirchengebäude. Er relativierte, machte deutlich, dass rein quantitativ das Aufgeben von Kirchengebäuden noch absolute Ausnahme sei.

Der Architekt *Gerald Klahr* stellte innovative Beteiligungsverfahren vor. Durch unmittelbare, zumeist kleine, aber irritierende Eingriffe verändere sein Büro „Kirchentrotzjaner“ hartnäckig tradierte Raumwahrnehmungen. Die Wahrnehmung und damit die Nutzung und Gestaltung auch sakraler Räume würden verhandelbar. Kleine Impulse können helfen, auch kirchenferne Milieus einzubinden.

Der Architekt *Klaus Block* sah den „Geist des Ortes“ als unabdingbaren Bestandteil des Kulturgutes Kirchengebäude. Er zeigte an Beispielen, wie architektonische Konzepte zu Mittlern zwischen Kulturen und Konfessionen werden können. Ein architektonisches Konzept könne eine Nutzungserweiterung so befördern, dass das Ergebnis nicht nur ein pragmatisches Addieren von Räumen sei, sondern zu neuen, kulturell bereichernden Lösungen führe. Er appellierte an die beteiligten Institutionen, solche Projekte nicht nur zu zulassen, sondern auf Dauer zu fördern. Er betonte, wie schwierig es sei, Nutzungskonzepte dauerhaft umzusetzen.

Vor dem Hintergrund seiner langjährigen Kirchbauerfahrungen in der DDR und in den neuen Bundesländern führte *Michael Sussmann* aus, dass jahrhundertlang die Menschen ihre Kirchen nach ihren Bedürfnissen genutzt und dabei durch den Gebrauch verändert haben. Nicht die Umnutzung, sondern die Gebrauchsverbesserung sei das Ziel der Erhaltung. Dabei seien Bedürfnisermittlung und rechtzeitige Kommunikation am Ort von entscheidender Bedeutung.

Die evangelische Theologin *Karin Berkemann* argumentierte, dass von den religiösen, theologischen und liturgischen Nutzungen ausgehend diverse Umnutzungen „weiterentwickelt“ werden können, und das Nutzungsgeflecht im Sakralraum zeitlich, räumlich und funktionell verdichtet bzw. erweitert, auch profaniert werden könne.

In der von *Christian Holl* moderierten lebhaften Abschlussdiskussion wurden noch einmal die Aufgaben der Kommune im Projektierungs- und Planungsprozess mit Vertretern der Kommunen, Architekten, Denkmalpflegern und Theologen aus Ost- und Westdeutschland, aus schrumpfenden und stabilen Regionen, sowie aus der evangelischen und der katholischen Kirche diskutiert. Es lässt sich folgendes Fazit aus der Tagung ziehen:

### **Fazit**

Die Kommune sollte im Quartier oder Ortsteil Raumbedarf und Potenziale ermitteln und aufeinander abstimmen – und dabei die Kirchenräume mit einbeziehen. Eine rechtzeitige strategische Planung ist notwendig, um rechtzeitig und frei von drängenden Sachzwängen Kooperationspartner zu finden.

Allerdings dürfen auch keine hohen Erwartungen auf materielle Unterstützung durch die Kommunen geweckt werden: Bibliotheken, Museen und kulturelle Einrichtungen gibt es vielerorts schon in ausreichender Menge – mehr können die Kommunen nicht tragen. Die Kirchen müssen in den Kosten und im Unterhaltsbedarf transparenter werden. Die Begriffe müssen definiert, Inventare erstellt werden.

Auf die Frage, „was das Sakrale von Kirchen-Räumen ausmacht“ wurde gefordert, ihren architektonischen Ausdruck, „den heiligen Rest“ zu bewahren. Das Bedürfnis nach sakralen Räumen, nach nichtkommerziellen, dennoch öffentlich zugänglichen Räumen mit dem „Besonderen“ ist in der Gesellschaft nach wie vor ausgeprägt. Raum für Spiritualität darf in Europa nicht anderen gesellschaftlichen Akteuren überlassen werden.

Kirchen können deshalb nicht jede Umnutzungs-Aufgabe übernehmen. Kirchengebäude sollte man nicht zu schnell abbrechen, sondern eher im Standby-Modus halten, sie „einmotten“, sie „herunterfahren“ und über die Zeit bringen, im wohlüberlegten Einzelfall kann man sie auch in Würde „sterben lassen“. Es gilt, den Mut zu haben, sie zur Ruine werden zu lassen. Bereits mehrfach ist es in der Kirchengeschichte geschehen, dass umgenutzte Kirchen bzw. -ruinen wieder als Kirchenraum aufgebaut wurden.

gez. Kerstin Gothe, Theresia Gürtler Berger, Stuttgart / Luzern am 29. Mai 2012

### **Rückfragen zur Pressemitteilung bitte an:**

Dr. N. Ehresmann, Geschäftsstellenleitung Forum Stadt e.V.  
Tel. +49-(0)711/3512-3242, [nina.ehresmann@esslingen.de](mailto:nina.ehresmann@esslingen.de)  
gez. Ehresmann, 10.05.2012